

Jan Assmann

Kalendarische und messianische Geschichte. Altägyptische Formen geschichtlicher Semiotik.

Der Assyriologe Stefan Maul hat seiner Untersuchung über die babylonisch-assyrischen Löserituale (Namburbi) den Titel „Zukunftsbewältigung“ gegeben.¹ Es handelt sich um Rituale, die den Zweck verfolgen, ein durch Vorzeichen angekündigtes Unheil abzuwenden. Das Unheil droht einer bestimmten Person, das Ritual wird für sie und in ihrem Auftrag durchgeführt, und vermittelt ihr, Stefan Mauls einleuchtender Erklärung zufolge, die nötige subjektive Zuversicht, die Zukunft trotz aller Unheilszeichen zu meistern. Es handelt sich bei dieser Form der Zukunftsbewältigung um eine Gegeninstitution zu der deterministischen Lähmung, die von der Divination und ihrer Zukunftsermittlung auszugehen droht. Obwohl die Wahrsager die Zukunft an ihren Vorzeichen ablesen können, ist das Individuum doch frei, sich zu dieser Zukunft zu verhalten und sie rituell zu bewältigen. Aber auch die Techniken der Wahrsager stellen eine Form der Zukunftsbewältigung dar. Denn um sich zur Zukunft verhalten zu können, muß sie an irgendwelchen An- oder Vorzeichen ablesbar sein. Die schlechthin offene Zukunft ist genau so lähmend wie die schlechthin determinierte. Das gesamte Vorzeichenwesen inklusive der Institutionen der Früherkennung und Gegensteuerung ist als System der Zukunftsbewältigung zu beschreiben.

Die neuassyrischen Könige hatten an mehreren Stätten des Landes Teams installiert, die unablässig den Himmel zu beobachten, aber auch terrestrische Prodigien zu registrieren und dem König regelmäßig Bericht zu erstatteten hatten, damit drohendes Unheil rechtzeitig erkannt und durch Löserituale abgewendet werden konnte. Für diese Spezialisten war die Welt lesbar im Hinblick auf einen Text, der die zukünftige Geschichte enthielt.

1 Stefan M. Maul, *Zukunftsbewältigung. Eine Untersuchung altorientalischen Denkens anhand der babylonisch-assyrischen Löserituale (Namburbi)*, Baghdader Forschungen 18, Mainz 1994.

Dieser Text war jedoch in soweit offen, als noch Zeit war, ihn durch rituelle Maßnahmen mitzugestalten. Was dann wirklich Geschichte wurde, ergab sich aus der Interaktion zwischen der divinatorisch erschlossenen und der beeinflussten Zukunft.²

In Ägypten gibt es nichts Vergleichbares. Zwar wurde auch hier der Himmel unablässig beobachtet und darüberhinaus auch die Nilhöhe ständig gemessen und eine Fülle weiterer terrestrischer und siderischer Daten gesammelt. Auch für die Ägypter war die Welt lesbar. Aber diesen Zeichen wurde ein vollkommen anderer Text abgelesen, der nichts mit der Zukunft und auch wenig mit Geschichte zu tun hatte. Auch hier aber geht es ganz offensichtlich um eine Art von Bewältigung. Ich möchte einmal versuchen, von dem Maul'schen Begriff der Zukunftsbewältigung ausgehend zu allgemeineren Formen von Zeitbewältigung zu kommen, in denen sich dann auch die ägyptischen Methoden und Denkformen unterbringen lassen.

Stefan Maul hat seinen Begriff der Zukunftsbewältigung in Analogie zu „Vergangenheitsbewältigung“ geprägt. Diesen Begriff können wir natürlich für allgemeinere kulturtheoretische Zwecke nicht gebrauchen, denn er bezieht sich auf ein spezifisch deutsches Problem. Mit einer solchen Vergangenheit, wie sie hier zur Bewältigung ansteht, war nie vorher eine Gesellschaft konfrontiert. Zukunftsbewältigung dagegen, sollte man meinen, ist eine anthropologische Universalie. Es läßt sich schlechterdings keine Kultur und keine Gesellschaft denken, die mit diesem Problem nicht konfrontiert wäre. Wir müssen den Begriff der Vergangenheitsbewältigung daher zu verallgemeinern und zu ent-deutschen versuchen, wenn wir ihn für eine allgemeine Geschichtstheorie fruchtbar machen wollen. In einem solchen allgemeineren Sinne läßt sich Vergangenheitsbewältigung vielleicht als die Lösung des Problems bestimmen, wie eine Gegenwart mit der Lähmung fertig werden soll, die von einer als sinnlos, katastrophisch, verbrecherisch oder anderweitig unfortsetzbar empfundenen Vergangenheit ausgeht. Denn gegenwärtiges Handeln richtet sich ja nicht nur auf die Zukunft, sondern setzt auch eine Vergangenheit fort. In diesem Sinne ist z. B. die „deuteronomistische“ Geschichtsschreibung der Bibel als Vergangenheitsbewältigung zu beschreiben.³ Hier bestand das zu bewältigende Problem in der Frage,

2 Zur babylonischen Divinationskultur s. auch J. Bottéro, „Symptomes, signes, écritures“. In: J. P. Vernant et alii, *Divination et Rationalité*, Paris 1974, S. 70-198.

3 Zur deuteronomistischen Geschichtsschreibung s. G. v. Rad, „Die deuteronomistische Geschichtstheologie in den Königsbüchern“, und „Der Anfang der Geschichtsschreibung im alten Israel“, beides in: *Gesammelte Studien zum AT*, München 1961 sowie Mosche Weinfeld, *Deuteronomy and the Deuteronomistic School*, Oxford 1972.

wie einer als katastrophal empfundenen Vergangenheit ein Sinn abgewonnen werden könnte. Auch hier muß eine Vergangenheit bewältigt werden, weil sie sonst in ihrer unbewältigten Sinnlosigkeit lähmend wirkt. Die Lösung der deuteronomistischen Geschichtsschreibung operiert mit den Begriffen „Gesetz“ und „Schuld“. Mit Hilfe dieser Begriffe kann auch eine Geschichte fast unausgesetzter Mißerfolge, die schließlich auf eine Katastrophe zusteuert, gelesen und gedeutet werden. Das Scheitern ist die Konsequenz der Abweichung vom Gesetz.

Der gemeinsame Nenner der babylonischen Zukunftsbewältigung und der deuteronomistischen Vergangenheitsbewältigung besteht in einer Theologie des Willens. Sie ermöglicht den biblischen Begriff der Schuld, als Abweichung von dem im Gesetz kodifizierten göttlichen Willen, und den babylonischen Begriff der Zukunft als eines in siderischen und terrestrischen Zeichen lesbaren Textes. In Ägypten gibt es weder das eine noch das andere, weil es hier – jedenfalls ursprünglich – keine Theologie des Willens gibt. Die ägyptische Form der Zeitbewältigung läßt sich aber vielleicht – was bleibt auch anderes übrig – als „Gegenwartsbewältigung“ beschreiben. Wenn die ägyptischen Spezialisten unablässig den Himmel beobachten, dann nicht, um die Zukunft vorherzusagen, sondern um die Zeit als solche in Gang zu halten. Sie stellen die Stunden, Tage, Monate und Jahre fest. Der ägyptische Mond- und Festkalender beruht auf Beobachtung. Anbruch und Länge des Mondmonats, der bekanntlich zwischen 29 und 30 Tagen schwankt, wurde nicht durch Berechnung, sondern durch Beobachtung bestimmt. Auch der Anfang des Jahres beruht auf astronomischer Beobachtung (Frühaufgang des Sirius). Da man aber für andere Zwecke auch einen auf Berechnung beruhenden Kalender braucht, arbeiteten die Ägypter mit zwei Kalendern. Ich kann auf das hochkomplexe ägyptische Kalenderwesen hier nicht weiter eingehen.⁴ Mich interessiert hier nur ein Punkt: der Kalender war in Ägypten nicht nur ein Instrument der Zeitvermessung und Planung, sondern vor allem ein Instrument der rituellen Zeitformung, Zeitinganghaltung und Zeitbewältigung. Diese Form der Zeitbewältigung richtete sich naturgemäß in erster Linie auf die Gegenwart, die zuallererst festgestellt und hergestellt werden mußte. Wenn der Ägypter den Himmel beobachtete, dann nicht, um festzustellen, was die Zukunft bringt, sondern was die Stunde geschlagen hat.⁵

4 Zum ägyptischen Kalender s. das klassische Werk von Richard Parker, *The Calendars of Ancient Egypt*, Chicago 1950.

5 Vgl. hierzu auch J. Assmann und E. W. Hess-Lüttich (Hrsg.), *Kult, Kalender und Geschichte. Semiotisierung von Zeit als kulturelle Konstruktion*, Kodikas/Code.

Ich möchte die ägyptische Form des Kalenders als eines Instruments der Zeitangahaltung und Gegenwartsbewältigung an zwei Beispielen illustrieren, die mir als besonders typisch erscheinen. Das erste Beispiel ist das Stundenritual, das zweite die Tagewählerei. Das Stundenritual ist ein in allen Sonnenheiligtümern des Landes durchgeführtes Ritual stündlicher Lobpreisungen des Sonnenlaufs. Dabei geht es darum, den Sonnengott und die bei diesem Vorgang beteiligten Götter in ihrem unausgesetzten Kampf gegen die Gravitation in Richtung Stillstand und Auflösung zu unterstützen. Mir scheint das eine eindeutige Form von Gegenwartsbewältigung. Das Ritual hat den Zweck sicherzustellen, daß Gegenwart überhaupt stattfinden kann. Die Gegenwart wird als solche hergestellt. Ohne solche Bemühung würde die Sonne nicht weiterkommen, zumindest ein bestimmter, prozeßhaft gedachter Sinnzusammenhang abreißen. Dieser Sinnzusammenhang muß rund um die Uhr hergestellt bzw. aufrecht erhalten werden. Dem dienen alle Rituale, aber das Stundenritual bringt diesen Sinn der Rituale besonders deutlich zum Ausdruck. Die Wendung „rund um die Uhr“ hat hier einen besonders prägnanten Sinn. Ohne das Ritual würde die Uhr stehenbleiben.

Das zweite Beispiel sind die Tagewählereikaler oder Hemerologien.⁶ Sie sind für Ägypten so typisch, daß im europäischen „Aberglauben“ bis weit in die Neuzeit hinein und möglicherweise in abgeschiedenen Gegenden bis heute bestimmte Unglückstage als „ägyptische Tage“ bezeichnet wurden. Dieser Kalender verband jeden einzelnen Tag des Jahres mit einem mythischen Ereignis, das ihm eine bestimmte Bedeutung und eine Eigenschaft verlieh. Es gab drei Qualitäten: gut, unbestimmt und unheilvoll. Jeder Tag war in drei Tageszeiten unterteilt, und jede dieser drei Tageszeiten ließ sich aufgrund der dem Tag spezifischen mythischen Episode als gut, unbestimmt oder unheilvoll qualifizieren. Das läßt sich natürlich auf die Zukunft anwenden. Man brauchte ja nur nachzuschlagen, um die Eigenschaft eines in der Zukunft liegenden Tages herauszufinden. Daher spielen solche „Hemerologien“ auch in der babylonischen Divinationskultur eine Rolle. Aber in Ägypten entspringt die Bedeutung der Zeit nicht einem göttlichen Willen, sondern einem urzeitlichen Geschehen. Die hemerologische Semio-

Ars Semeiotika 20, 1997; darin zu Ägypten die Beiträge J. Assmann, „Der ägyptische Chronotop. Zeit und Geschichte im alten Ägypten“, S. 25-38 und Chr. Leitz, „Die Erweiterung der Mythen um eine kalendarische Dimension. Zur Systematik altägyptischer Hemerologien“, S. 39-52.

6 Hierzu s. Chr. Leitz, a.a.O. sowie ders., Tagewählerei. Das Buch: h3.t nḥḥ pḥwꜣ dt und verwandte Texte, Ägyptologische Abhandlungen 55, Wiesbaden 1994.

tik liegt ein für alle Mal fest; die Hemerologien sind immerwährende Kalender. Auf einmalige, unvorhergesehene und kontingente Ereignisse – also auf das, was wir unter Geschichte verstehen würden – sind sie nicht eingerichtet. Sinnvoll, bedeutungsvoll und daher mit Zeichencharakter ausgestattet ist nur, was sich kalendarisch wiederholt. Es handelt sich also um das genaue Gegenteil von Prodigien, Wunderzeichen, Vorzeichen usw., die sich ja gerade dadurch überhaupt erst als Zeichen konstituieren, daß sie aus dem Rahmen fallen. Was in Ägypten aus dem Rahmen fällt, verliert gerade dadurch seinen Sinn und damit seinen Zeichencharakter. Die kalendarische Zeit ist also in Ägypten keine Leerform, in die die Ereignisse einströmen, sondern eine prall mit Sinn erfüllte Form, die unablässig rituell aufgeführt wird, um den Zustrom der Ereignisse abzuwehren. Was sich dann trotzdem ereignet, und was wir „Geschichte“ nennen würden, hat sich diesem Rahmen einzufügen. Damit ist klar, welcher Art von Lähmung der Ägypter mit dieser Art von Gegenwartsbewältigung in Form eines ritualisierten Kalenders begegnen will. Es ist die Angst, die von Bruch, Wandel und Veränderung ausgeht. Die Gegenwart wird bewältigt, indem jeder Tag in eine heilige Ordnung eingefügt wird, die nur bewahrt, beachtet und begangen werden muß, um als Medium der Zeitbewältigung zu funktionieren. Weil es hier in erster Linie um Gegenwartsbewältigung geht, sucht man vergebens nach größeren retrospektiven Rekonstruktionen von Vergangenheit. Aufgezeichnet werden nur einzelne Ereignisse. Jede Aufzeichnung beginnt mit einem Tagesdatum. Es handelt sich um Kalendereinträge. Thema der Aufzeichnung ist das Handeln des Königs, er ist der einzige wirklich initiative Aktant der Geschichte. Sein historischer Terminkalender ist nur ein Teilaspekt seines Kalenders, der ein Festkalender ist. Bei dem, was als aufzeichnungswürdig festgehalten wird, wird keine scharfe Grenze gezogen zwischen dem Feiern von Festen, dem Errichten von Bauwerken und dem Erringen von Siegen. Alles schreibt sich ein in die Form des Kalenders, die das Gelingen von Ordnung unter den Bedingungen der Zeitlichkeit vorschreibt, indem sie die Zeit rhythmisiert, Kontinuität stiftet, Bruch, Wandel und Veränderung ausschließt und einen Sinnhorizont ausleuchtet, innerhalb dessen man sich orientieren und identifizieren kann.⁷

Der Kalender hat den Charakter einer Ritualvorschrift, und die Geschichte ist der Vollzug dieses Rituals. Rituale haben einen performativen Charakter. Sie bilden nicht Wirklichkeit ab, sondern stellen sie her.

7 Erik Hornung hat für dieses Geschichtsbild die glückliche Formel „Geschichte als Fest“ geprägt. Geschichte als Fest. Zwei Vorträge zum Geschichtsbild der frühen Menschheit, Darmstadt 1966.

Die Vorschrift wird also nicht nur befolgt, sie wird auch verwirklicht, in Wirklichkeit umgesetzt. Der passendste oder am wenigsten hinkende Vergleich für diese Beziehung zwischen Vorschrift und Begehung ist wohl die Beziehung zwischen Partitur und Aufführung. Und hier haben wir sogar auch die Nachschrift in Gestalt der Schallplatte. So ähnlich müssen wir uns in Ägypten die Beziehung zwischen Kalender, Geschichte und Geschichtsaufzeichnung denken, wenn wir unter Geschichte das insgesamt ordnungschaffende königliche und menschliche Handeln zusammenfassen wollen. Das Handeln befolgt nicht nur den Kalender, es setzt ihn in Wirklichkeit um und stellt die Ordnung her, die er vorgibt. Der Kalender ist eine Vorschrift, ein Drehbuch (script), wie die Geschichte – oder die Ordnung – unter den Bedingungen der Zeitlichkeit aufzuführen sei. Was wir an ägyptischen Geschichtsquellen haben, beruht auf den Nachschriften dieser Aufführung. Ein Kalender, der der unablässigen Inanghaltung bedarf, impliziert die Möglichkeit des Ausfalls, Stillstands und Zusammenbruchs. Die Zeit geht dann nicht mehr weiter, sie muß wieder neu installiert werden. Die Rolle des Königs ist dann nicht mehr die der Inanghaltung, sondern der Rettung. Der Herrscher wird zum Retter, zum Erlöser vom Chaos, zum Messias. Zu diesem Bild haben nur ganz wenige Pharaonen gegriffen. Jede Gegenwart möchte sich lieber als Fortschreibung der Vergangenheit verstehen und bewältigen lassen, denn als Neuanfang nach Abbruch und Chaos. Jeder König möchte lieber der legitime Sohn und Nachfolger seines Vorgängers sein, als ein von irgendwo gesandter Retter. Wäre dem nicht so, dann hätten mehr Pharaonen von dieser Rolle Gebrauch gemacht. Wie die Dinge liegen, hat vor dem Neuen Reich nur ein einziger zu diesem äußersten Mittel gegriffen: Amenemhet I., ein Usurpator und Begründer der 12. Dynastie, der um 1994 v. Chr. den Thron bestieg, sich „Wiederholer der Geburt“ nannte – also seine Thronbesteigung als „Renaissance“ verstand – und die Jahre oder Jahrhunderte vor seiner Thronbesteigung als Chaos darstellte. Das Literaturwerk aber, in dem er sich in dieser Rolle hat darstellen lassen, ist in Ägypten in den Rang eines großen Klassikers aufgestiegen. Auf diesem Wege hat sich der messianische Gedanke im Zentrum der ägyptischen Sinnwelt etablieren können.

Der Text, der dieses Geschichtsbild ausformuliert, ist unter dem Titel „Die Prophezeiungen des Neferti“ bekannt.⁸ Er stellt die Heilswende nicht in

8 Wolfgang Helck, *Die Prophezeiung des Nfr.tj. Kleine ägyptische Texte*, Wiesbaden 1970; Hans Goedicke, *The Protocol of Neferyt*, Baltimore 1977; Elke Blumenthal, „Die Prophezeiung des Neferti“. In: *Zeitschrift Für Aegyptische Sprache* 109, 1982, S. 1-27; J. Assmann, *Ägypten, eine Sinngeschichte*, München 1996, Kap. 2-3.

der Gegenüberstellung von 'früher' und 'jetzt' dar, sondern als 'jetzt' und 'zukünftig'. Der Retter – König Amenemhet I. – wird als ein Gegenstand der Erwartung angekündigt. Daher kann man hier von Messianismus reden, wenn auch von einem retrospektiven Messianismus. Denn es handelt sich natürlich um eine Prophezeiung ex eventu. Der König ist schon da, er muß nicht erwartet werden. Nicht seine Abwesenheit ist das Problem, sondern seine Anwesenheit: sie muß legitimiert werden, da er bürgerlicher Abkunft ist. So wird im Medium der Literatur die Fiktion seiner Abwesenheit entworfen, in der er Gegenstand der Verheißung und Erwartung ist.

Die Rahmenhandlung führt uns in eine weit zurückliegende Epoche, zu König Snofru am Anfang der 4. Dynastie (um 2650 v. Chr.). Der König wünscht sich Unterhaltung durch einen „Weisen“. Der Weise Neferti wird gerufen und prophezeit dem König die Zukunft – als höchste Probe von Weisheit. Bei dieser Zukunft handelt es sich um dieselbe Epoche, auf die das Mittlere Reich – die Entstehungszeit unseres Textes – als Vergangenheit zurückblickt: die Zwischenzeit nach dem Ende des Alten Reichs.

Diese Zukunft wird als Chaos oder verkehrte Welt geschildert. Die natürliche Ordnung der Elemente ist zerstört:

Licht:

Die Sonne ist verhüllt und strahlt nicht, sodaß die Menschen sehen könnten,
man kann nicht leben, wenn Wolken (sie) verhüllen ...

Wasser:

der Fluß Ägyptens ist ausgetrocknet, man quert das Wasser zu Fuß.

Die Flut wird zum Ufer, das Ufer zur Flut.

Luft:

Der Südwind wird mit dem Nordwind streiten

und der Himmel in einem einzigen Windsturm sein.

Das Band zwischen Schöpfer und Schöpfung zerreißt und damit auch die kalendarische Ordnung:

Re wird sich von den Menschen trennen.

Es gibt zwar noch die Stunde seines Aufgangs,
aber niemand kann mehr wissen, wann Mittag ist,
denn man kann keinen Schatten mehr unterscheiden.

Kein Gesicht wird mehr geblendet sein, das ihn sieht.

Was geschaffen ist, ist zerstört.
 Re kann mit der Schöpfung von vorn anfangen.
 Das Land ist ganz zugrunde gegangen ohne einen Rest,
 nicht einmal das Schwarze unter dem Fingernagel ist übriggeblieben
 von dem, was Re bestimmt hat.

Die soziale Ordnung ist auf den Kopf gestellt:

Ich zeige dir das Land in schwerer Krankheit.
 Der Schwache ist jetzt stark,
 man grüßt den, der sonst grüßte.
 Ich zeige dir das Unterste zuoberst, was auf dem Rücken lag, hat jetzt den Bauch
 unten.
 Man wird auf dem Friedhof leben.
 Der Bettler wird Schätze aufhäufen.
 Die Geringen werden Brot essen,
 die Dienstboten werden erhoben sein.

Die engsten zwischenmenschlichen Bindungen zerreißen:

Ich zeige dir den Sohn als Gegner, den Bruder als Feind,
 einen Menschen, der seinen Vater tötet

Aber zuletzt wird der Heilswender, ein König prophezeit,

der aus dem Süden kommen wird, Ameni mit Namen,
 der Sohn einer Frau aus Ta-Seti, ein Kind von Oberägypten.
 Er wird die 'Weiße Krone' empfangen und die 'Rote Krone' tragen,
 Er wird die 'beiden Mächtigen' vereinen und die 'beiden Herren' versöhnen mit
 dem, was sie lieben,
 Der Feldumkreiser ist in seiner Faust und das Ruder ist in Bewegung.
 Freuet Euch, ihr Menschen seiner Zeit!
 Der Sohn eines Mannes wird seinen Namen machen für immer und ewig.
 Die Böses pflanzen und auf Umsturz sannen
 deren Mund ist gestürzt aus Furcht vor ihm.
 Die Asiaten werden fallen vor seinem Schrecken,
 die Libyer werden fallen vor seiner Flamme,
 die Rebellen sind seinem Zorn und die Verräter seiner Gewalt verfallen.
 Der Uräus an seiner Stirn befriedet ihm die Abtrünnigen.
 Man wird die Mauern des Herrschers bauen
 und die Asiaten nicht nach Ägypten hereinlassen.
 Sie werden um Wasser flehen in der Form einer Bitte um ihr Vieh zu tränken.

Maat wird an ihre Stelle zurückkehren und Isfet wird nach draußen getrieben.

Wie freut sich, wer das sehen wird und wer dem König folgen wird!

Der Wissende aber wird mir Wasser spenden, wenn er sehen wird daß das, was ich gesagt habe, geschehen ist.

Es ist noch immer umstritten, wie man die Schilderungen dieses Textes zu verstehen hat. Die einen halten sie für historisch mehr oder weniger getreue Beschreibungen der Zustände während der ersten Zwischenzeit.⁹ Die anderen halten sie für eine rituelle Fiktion. Jeder König, so wird argumentiert, tritt in Ägypten als der Garant der Ordnung, Ma'at, auf. Jeder König hat die Aufgabe, Ma'at an die Stelle der Isfet zu setzen. Meiner Ansicht nach handelt es sich bei der Prophezeiung des Neferti weder um historische Beschreibung noch um rituelle ideologische Fiktion, sondern um Vergangenheitsbewältigung, um kodifizierte Erinnerung. Die Prophezeiung des Neferti formt die Erinnerung, mit der das Mittlere Reich auf die erste Zwischenzeit zurückblickt, zum Symbol, zur sinngebenden Erinnerungsfigur. Die Vergangenheit (wie wir von Maurice Halbwachs gelernt haben) existiert nicht „an sich“, sondern nur, insofern sie erinnert wird. Und sie wird erinnert, insofern sie gebraucht wird. Die 12. Dynastie brauchte die Erinnerung an die Erste Zwischenzeit als die Epoche der von ihr überwundenen Mißstände, und sie entwickelte das Medium der Literatur, um diese gebrauchte Erinnerung zu symbolisieren und dadurch zu stabilisieren.¹⁰ Die Prophezeiungen des Neferti dienten der Kodifizierung der Erinnerung im neuen Medium der Literatur.

Wie es zur Entstehung dieser Idee kam, läßt sich in Ägypten genau rekonstruieren. Die Rolle des Retters und Heilswenders hatte sich nach dem Zusammenbruch des Alten Reichs herausgebildet, als nach dem Zerfall der pharaonischen Zentralgewalt einzelne Lokalmagnaten die Dinge in die Hand nahmen und wenigstens in ihrem Zuständigkeitsbereich aus eigener Initiative für Ordnung sorgten. Weder konnten sie ihr Tun als Umsetzung königlicher Befehle legitimieren, noch als Aufführung eines vorgegebenen Rituals. Dafür waren die Verhältnisse zu ungewöhnlich. Daher griffen sie zum Mittel einer Rhetorik der Krise in Form von Schwarzmalerei und Dramatisierung der Verhältnisse. Überall herrscht bitterste Not und Gewalt, nur in ihrem Machtbereich herrschen Fülle und Frieden. Diese Rhetorik der Krise übernimmt das Königtum des Mittleren Reichs. Wie die

9 Z. B. Winfried Barta, „Die Erste Zwischenzeit im Spiegel der pessimistischen Literatur“. In: *Jb. Ex Oriente Lux* 24 (1974/75), S. 50-61.

10 J. Assmann, *Ägypten. Eine Sinngeschichte*, a.a.O., S. 122-131.

Magnaten und Gaufürsten der Ersten Zwischenzeit ihr selbstherrliches Handeln als Abwendung einer gegenwärtigen, überall sonst herrschenden Katastrophe legitimieren, so legitimiert sich der Staat des Mittleren Reichs als Abwendung einer vergangenen Katastrophe. Aus der Rhetorik der Krise wird die Rhetorik der Heilswende. Zu diesem Zweck muß die Katastrophe ins Globale gesteigert werden. In einem geeinten Reich gibt es kein Anderswo, wo es den anderen schlecht geht; das Ausland ist kein Maßstab.

Damit war der messianische Gedanke als Denkmöglichkeit im ägyptischen Weltbild angelegt. Man kann den Messianismus dieses Textes vielleicht als einen Messianismus von oben bezeichnen. Der Usurpator legitimiert sich als Retter, weil er sich nicht als Erbe legitimieren kann. Fast zweitausend Jahre später, als die Ägypter von den Ptolemäern regiert werden, entsteht so etwas wie ein Messianismus von unten. Dieser Messianismus tritt uns in einer ganzen Reihe von Texten entgegen, darunter in einem Text in griechischer Sprache, der den Prophezeiungen des Neferti verblüffend genau entspricht, also offensichtlich auf ägyptischer Tradition beruht.¹¹

Diesmal spielt die Szene unter einem König Amenophis, in dem man Amenophis III. (um 1380 v. Chr.) zu erblicken hat. Der König besucht

11 J. Assmann, *Sinngeschichte*, S. 418-427; Robert Meyer, „Die eschatologische Wende des politischen Messianismus im Ägypten der Spätzeit“. In: *Saeculum* 48, 1997, S. 177-212; L. Koenen, „Die Prophezeiungen des Töpfers“. In: *ZPE* 2 (1968), S. 178-209, ders., „The Prophecies of a Potter: A Prophecy of World Renewal becomes an Apocalypse“. In: *XII.th Intern. Congr. of Papyrology*, Toronto (1970), S. 249-54; F. Dunand, *L'oracle du potier et la formation de l'apocalyptique en Egypte*. In: M. Philonenko (Hrsg.), *L'Apocalyptique. Etudes d'histoire des religions* 3, Paris 1977, S. 54-56. Redford, *King-lists*, S. 284-86. David Frankfurter, *Elijah in Upper Egypt*, deutet diese Prophezeiungen im Sinne der klassischen Chaosbeschreibungen als „vaticinia sine eventibus“ und verweist auf weitere Orakeltexte ähnlichen Inhalts aus Ägypten: S. 160 n.3 (PSI 982); n.5 (PSI 760); pCairo 31222; p.Oxy. 2554; pStanford G93bv; pTebt Tait 13; *Wiener Mond-Omina Papyrus*. Meyer hat in seiner Heidelberger Diss. „Vom königsgeleiteten zum gottgeleiteten Menschen“ (1994), darauf aufmerksam gemacht, daß Psammetich I. 55 Jahre regiert hat und den Ursprung dieser Prophezeiungen in seiner Regierungszeit sehen wollen. Es würde sich dann um eine propagandistische ex-eventu-Prophezeiung in der Art des Neferti handeln. Noch einmal hätte eine Dynastie, in deutlichem Rückgriff auf den klassischen und zu dieser Zeit zweifellos bekannten Text ihre Thronbesteigung als Beendigung des Chaos dargestellt und zu diesem Zweck die Erinnerung an das vorangegangene Unheil in der Form einer Prophezeiung wachgehalten. Erstaunlicher ist aber dann die Rezeptionsgeschichte dieser Prophezeiung, die im Laufe der Jahrhunderte, angereichert durch neue Erfahrungen mit Persern und Griechen, von politischer Propaganda in eine echte messianische Heilserwartung umschlägt.

Hermupolis und trifft dort einen Töpfer, dessen Töpferscheibe zerstört und dessen Produktion beschlagnahmt wurde. Der Töpfer deutet sein Unglück als Vorzeichen künftigen Unheils. Eine Zeit wird kommen, da die „Gürtelträger“ über Ägypten herrschen werden. Sie verehren den Typhon (= Seth) und zerstören die ägyptischen Tempel. Aus dem Lande verschwinden Gesetz und Ordnung. Krieg wird zwischen Geschwistern und Eheleuten herrschen und die Menschen werden sich gegenseitig umbringen. Wie schon in der 2000 Jahre älteren Prophezeiung des Neferti wird die Natur in das allgemeine Elend einbezogen:

Der Nil wird niedrig sein, die Erde unfruchtbar,
die Sonne wird sich verfinstern, weil sie das Unheil in Ägypten nicht sehen will.
Die Winde werden Schäden auf der Erde anrichten.

Später jedoch werden die Gürtelträger „wie Herbstlaub abfallen vom Baum Ägyptens“ und die Götterbilder zurückkehren. Der Heilskönig wird vom Sonnengott selbst gesandt und von Isis inthronisiert werden. Er wird 55 Jahre lang regieren und eine neue Heilszeit heraufführen, die in der Wiederherstellung der kosmischen Ordnung besteht. Das Land wird gedeihen, die Überschwemmungen werden hoch sein, Sommer und Winter kommen im richtigen Rhythmus, die Winde wehen milde und die Sonne wird leuchten, das Unrecht sichtbar machen und die Übeltäter der Gerechtigkeit überantworten. Kalender und Gerechtigkeit erscheinen hier in engster Verbindung unter den Zeichen der Heilszeit.

Anders als bei Neferti handelt es sich beim Töpferorakel nicht um eine Prophezeiung ex eventu. Neferti stellt die Gegenwart in das Licht einer Heilszeit, von der aus auf die Vergangenheit als Chaosperiode zurückgeblickt wird. Das Ganze wird dann als eine Prophezeiung formuliert, die in einer 700 Jahre zurückliegenden Zeit ergangen war. Das Töpferorakel stellt die Gegenwart als Chaosperiode dar, von der aus auf die Zukunft als eine geweisste Heilszeit vorausgeblickt wird. Auch hier ergeht der Akt der Prophezeiung in einer weit zurückliegenden Zeit, von der aus beides, Chaos und Heilszeit, noch in weiter Zukunft liegt. Wir können aus dem Vergleich der beiden Texte versuchsweise die folgende Regel ableiten: der Messianismus von oben stellt die Gegenwart als Heilszeit und die Vergangenheit als Chaos dar, auf die im Modus der Erinnerung zurückgeblickt wird. Der Messianismus von unten dagegen stellt die Gegenwart als Chaos und die Zukunft als Heilszeit dar, auf die im Modus der Hoffnung und Erwartung vorausgeblickt wird. Beide Messianismen sind Formen der Gegenwartsbewältigung. Im einen Fall wird die Gegenwart bewältigt,

indem sie als Erfüllung einer vergangenen Erwartung und Verheißung legitimiert wird. Im anderen Fall wird sie bewältigt, indem sie als Chaos und Zusammenbruch der Ordnung delegitimiert wird.

Wenn man nun mit dieser Regel als einer Arbeitshypothese an die ägyptischen Quellen herangeht, wird man schnell fündig. Eine Gruppe von Texten läßt sich eindeutig dem Messianismus von oben zuordnen. Von dieser Semantik der Heilswende wurde immer wieder, wenn auch immer im Sinne eines Ausnahmestands, Gebrauch gemacht: von Tutanchamun und Sethos I. als Rettern aus dem Chaos der Amarnazeit, von Merenptah als Retter vor den Libyern und von Ramses III. als Retter vor dem Chaos am Ende der 19. Dynastie, um nur einige zu nennen. Ich zitiere hier aus einem Lied auf die Thronbesteigung Merenptahs, das wiederum Kalender und Gerechtigkeit verbindet:

Ihr Gerechten alle, kommt und seht!
 Gerechtigkeit hat das Unrecht bezwungen!
 Die Bösen sind auf das Gesicht gefallen,
 Alle Habgierigen sind verachtet.
 Das Wasser steht und versiegt nicht,
 Die Überschwemmung steigt hoch.
 Die Tage sind lang, die Nächte sind in Stunden gegliedert,
 Der Mond kommt zur rechten Zeit.
 Die Götter sind besänftigt und zufrieden,
 man lebt in Lachen und Wundern.¹²

Ein anderes Beispiel stammt aus der 25. Dynastie:

S.M. war ein von Gott Geliebter,
 er verbrachte Tag und Nacht,
 Wohltaten zu suchen für die Götter,
 Tempel wiederaufzubauen, die verfallen waren,
 ihre Bilder herzustellen wie beim ersten Mal,
 ihre Magazine zu bauen und ihre Opfertische auszustatten,
 ihnen Opfer darzubringen an allen Dingen
 und ihnen Opfertische zu machen aus Elektron und Silber.
 Das Herz S.M. war nun aber zufrieden,
 ihnen Tag für Tag Wohltaten zu erweisen.
 Da war das Land im Überfluß zu seiner Zeit,
 wie es zur Zeit des Allherrn gewesen war.

12 J. Assmann, *Ägyptische Hymnen und Gebete*, Zürich 1975, Nr. 239.

Jedermann schlief bis zum hellen Morgen,
niemand sagte „Hätte ich doch!“
Maat eingeführt durch die Länder hin,
Isfet war an den Boden genagelt.¹³

In solchen Texten haben wir es eindeutig mit Gegenwartsbewältigung im Zeichen der verheißenen Heilszeit zu tun. Nun gibt es aber auch eine Reihe von Texten, die eine gegenwärtige Lage im Sinne des Chaos schildern.¹⁴

Die Kostprobe, die ich daraus zitieren möchte, stammt aus den „Klagen des Ipu-Wer“, die uns in einer Handschrift der Ramessidenzeit (13. Jh.) erhalten sind. Wir sind hier in der glücklichen Lage, eine moderne Bearbeitung dieses altägyptischen Textes anführen zu können; Bert Brecht, der geniale Wiederverwender, hat das Stück in Adolf Ermans Literatur der Ägypter (1922) entdeckt und als „Lied vom Chaos“ in seinem Kaukasischen Kreidekreis verwendet:

Schwester, verhülle dein Haupt, Bruder, hole dein Messer,
die Zeit ist aus den Fugen.
Die Vornehmen sind voll Klagen und die Geringen voll Freude,
Die Stadt sagt: Laßt uns die Starken aus unserer Mitte vertreiben.
In den Ämtern wird eingebrochen, die Listen der Leibeigenen werden zerstört.
Die Herren hat man an die Mühlsteine gesetzt. Die den Tag nie sahen, sind hinausgegangen.
Die Opferkästen aus Ebenholz werden zerschlagen,
das herrliche Sesnemholz zerhackt man zu Betten.
Wer kein Brot hatte, der hat jetzt Scheunen, wer sich Kornspenden holte, läßt jetzt selber austeilen.
Der Sohn der Angesehenen ist nicht mehr zu erkennen; das Kind der Herrin wird zum Sohn ihrer Sklavin.
Die Amtsherren suchen schon Obdach im Speicher;
wer kaum auf den Mauern nächtigen durfte, räkelt sich jetzt im Bett.

13 J. Assmann, Sinngeschichte, S. 396.

14 Vgl. Raymond Weill, *La Fin du Moyen Empire Egyptien*, Paris 1918; darin insbesondere „Section I: Le thème du désordre et du roi sauveur dans la littérature égyptienne“, S. 22-145; J. Assmann, „Königsdogma und Heilserwartung. Politische und kultische Chaosbeschreibungen in ägyptischen Texten“. In: D. Hellholm (Hrsg.), *Apocalypticism in the Mediterranean World and in the Near East*. Tübingen 1983, S. 345-377, wiederabgedruckt in: *Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im alten Ägypten*, München 1991, S. 259-287.

Der sonst das Boot ruderte, besitzt jetzt Schiffe;
 schaut ihr Besitzer nach ihnen, so sind sie nicht mehr sein.¹⁵

Mit wenigen Retuschen hat Brecht aus der ägyptischen Vorlage, die eine Klage ist, eine Art Triumphlied gemacht. Aber ob man über das Chaos klagt oder ob man darüber triumphiert: es handelt sich in jedem Falle um einen Akt delegitimierender Gegenwartsbewältigung. Brecht hat einen Satz hinzugedichtet, der dieses Thema wie eine Überschrift zusammenfaßt: „Die Zeit ist aus den Fugen“. Das trifft den entscheidenden Punkt der ganzen Gattung solcher Chaosbeschreibungen. Der Kalender ist zusammengebrochen, weil er nicht mehr im Sinne eines Rituals vollzogen wird.

Im Licht unserer Hypothese erweisen sich die ägyptischen Chaosbeschreibungen in ihrem Ursprung als Ausdruck eines Messianismus von unten, der eine gegenwärtige Situation zum Chaos steigert, um bestehende Herrschaftsstrukturen zu delegitimieren und die Gegenwart durch Erinnerung an eine heilvolle Vergangenheit und Hoffnung auf eine kommende Heilswende zu bewältigen. Sie werden dann durch den offiziellen Messianismus von oben vereinnahmt, bleiben aber als literarisches Thema und als Denkform präsent, um dann in der Spätzeit in der Situation der Fremdherrschaft wieder zum Durchbruch zu kommen.

Die literarische Form der Chaosbeschreibung ist eine Verfremdung der Wirklichkeit. Die ägyptischen Klagen praktizieren Verfremdung als Entfremdungstherapie. Sie steigern eine fremd gewordene Gegenwart zur totalen Fremde, um den Begriff der Nicht-Fremde wenigstens als Erinnerung und Hoffnung wiedergewinnen zu können. Man überwindet die Fremde, indem man sich ihrer als Fremde bewußt wird und anfängt, sich der Heimat zu erinnern.

Was hat das alles nun mit dem Begriff „Geschichtszeichen“ zu tun? Geschichtszeichen entsprechen dem Versuch, der Geschichte einen Sinn abzugewinnen. Für Ägypten müssen wir den Begriff „Geschichte“ durch den des „Geschehenden“ ersetzen. Ägyptische ‚Zeichen‘ sind solche Geschehnisse, denen der Ägypter einen Sinn abgewinnen konnte.

Der ägyptische Begriff des Geschehenden bezieht sich von Haus aus eher auf kontingente als auf bedeutungsvolle Ereignisse. Die Sphäre des Geschehenden gehört in den Bereich des Chaos, dem durch das Ritual des Kalenders die vom Menschen bewohnbare Sphäre des Sinns und der Ordnung abgerungen werden muß. Mit Hilfe der kalendarisch generierten Zeit

15 Bertolt Brecht, *Der kaukasische Kreidekreis*, es 31, Frankfurt 1964, S. 119 f. Vgl. S. Wenig, „Bertolt Brecht und das alte Ägypten“. In: ZÄS 96, 1969, S. 63-66.

setzt man sich gegen das Geschehene zur Wehr. Diese Einstellung ändert sich im Laufe der Jahrhunderte und macht einer anderen Sicht der Dinge Platz. Im Geschehenden wird immer mehr der Ausdruck göttlichen Willens erkannt.¹⁶ Das ägyptische Weltbild nähert sich jener Theologie des Willens an, die für Mesopotamien kennzeichnend ist. Die Zeit liegt in Gottes Hand. Im Geschehenden äußert sich die Zuwendung oder Abwendung Gottes. Die Gestalt des rettenden Heilskönigs erscheint jetzt als gottgesandt – davon war in dem klassischen Text der Prophezeiungen des Neferti nicht die Rede. Das Chaos ist jetzt Ausdruck göttlicher Abwendung. Geschichtszeichen verweisen auf Gottesnähe oder -ferne. Die Geschichte ist – genau wie die Natur – eine göttliche Veranstaltung.

Wenn die Geschichte zur göttlichen Veranstaltung wird, hat der Kalender als Ritual der Weltangenhaltung und als Mittel der Zeitbewältigung ausgespielt. Das wird in einem Weisheitstext der späten Ramessidenzeit – auf dem Höhepunkt der ägyptischen Theologie des Willens – als Möglichkeit angedeutet. Dort heißt es:

Sage nicht: Heute ist wie Morgen (d. h., „es bleibt alles beim alten, es wird sich nichts ändern“, der Inbegriff der kalendarischen Ordnung).

Wie willst du das erreichen?

Das Morgen ist gekommen, das Heute geht dahin.

Die Wassertiefe ist zur Oberfläche geworden,

die Krokodile sind entblößt, die Nilpferde auf dem Trockenen,

Die Fische sind zusammengedrängt.

Die Wölfe sind satt, die Vögel sind im Fest,

die Fischernetze sind aufgegeben.¹⁷

In einem anderen Text heißt es geradezu:

Denke nicht an den morgigen Tag, bevor er gekommen ist.

Gestern ist nicht wie Heute in der Hand Gottes.¹⁸

16 Vgl. hierzu J. Assmann, *Ma'at*, S. 252-272; ders., „State and Religion in the New Kingdom“. In: W. K. Simpson (Hrsg.), *Religion and Philosophy in Ancient Egypt*, New Haven 1989, S. 55-88.

17 *Lehre des Amenemope*, Kap. 5, s. I. Grumach, *Die Lebenslehre des Amenope*. *Münchener Ägyptologische Studien* 23, 1972, S. 49-55.

18 Jaroslav Cerny, Sir Alan Gardiner. *Hieratic Ostraca*, Oxford 1957, 1,1.

Hierzu wiederum Amenope:

Verbringe nicht die Nacht mit Sorge um den morgigen Tag.
 Wenn es dämmt, wie ist dann das Morgen?
 Der Mensch weiß nicht, wie das Morgen sein wird,
 Der Gott ist in seinem Erfolg,
 Der Mensch ist in seinem Scheitern.
 Eines sind die Pläne der Menschen,
 ein anderes die Handlungen Gottes.¹⁹

Die Zeit in Gottes Hand läßt sich mit menschlichen Mitteln nicht mehr bewältigen. Das Ideal kalendarischer Ordnung, die Wandel und Veränderung ausschaltet, weicht der Vorstellung einer mutabilitas mundi, in der nichts beim Alten bleibt und sich von heut' auf morgen alles ändern kann.

Der Zusammenbruch des Kalenders gibt jedoch in Ägypten nicht den Blick auf die Geschichte frei. Indem die Geschichte zur göttlichen Veranstaltung wird, wird sie für den Ägypter um nichts lesbarer, erzählbarer und schreibbarer. Ägypten entwickelt keine Formen von Historiographie, die sich den mesopotamischen, hethitischen und biblischen Geschichtswerken auch nur entfernt zur Seite stellen ließen. Alle diese Traditionen schreiben Geschichte im Sinne der Theologie des Willens, als göttliche Veranstaltung. Ägypten verbleibt trotz aller Annäherung an dieses Paradigma doch im Banne des Kalenders und der zyklischen Zeit und läßt sich nicht wirklich auf die Geschichte ein.

19 Grumach, a.a.O., S. 124-128.